

NZZ am Sonntag

Nordkorea

China und Russland müssten Kim den Hahn zudrehen

Es ist fünf vor zwölf auf der Koreanischen Halbinsel. Plötzlich merken die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten in Ostasien, dass Nordkoreas Diktator Kim Jong Un seinem Ziel sehr nahe gekommen ist, Amerika glaubhaft mit Atombomben bedrohen zu können. Zielstrebig hat das absonderliche Regime in Pjongjang während Jahren an der Entwicklung seiner Raketen und Atombomben gearbeitet. Nun steht es kurz davor, über die nötigen Interkontinentalmodelle und von Raketen tragbare kleine Sprengköpfe zu verfügen. Die Politik der halbherzigen und zudem von China und Russland hintertriebenen Sanktionen hat die Nordkoreaner bestenfalls etwas gebremst, aber nicht gestoppt. Was soll man tun? Es bleibt noch Zeit, um neue Zwangsmassnahmen zu verhängen, die wirklich greifen und Kim am letzten Schritt hindern können. Allerdings müssten China, Pjongjangs wichtigster Verbündeter, sowie Russland dahinterstehen und endlich allen Handel einstellen, der das nordkoreanische Atom- und Raketenprogramm erst möglich macht. Eine Atom-Diktatur Nordkorea wäre nicht, wie sie glauben, das kleinere Übel als ein grösserer Einfluss der USA in der Region, sondern eine ernsthafte Gefahr. Doch leider ist zu bezweifeln, dass beide Länder den Ernst der Lage erkennen und Kim Jong Un kurz vor dem Ziel noch den Hahn zudrehen. (vmt.)

Bundesrat

Die Geschlechterfrage ist zurzeit nicht dringlich

Eigentlich wäre diese Bundesratswahl ja simpel: Man nehme jemanden mit den Meriten von Ständerat Martin Schmid (GR), wandle ihn in eine Frau um und siedle ihn im Tessin an - und schon ist allen Genüge getan. In der Realität wird der Wahlausgang am 20. September zwangsläufig suboptimal sein: kein Tessiner, zu viele Romands oder zu wenig Frauen. So schlimm ist das nicht. Es gibt so viele Anspruchsgruppen, dass nie alle gleichzeitig zufrieden sein können - der erwünschte Ausgleich ergibt sich über die lange Frist. Dazu kommt, dass hinter all den Debatten über Geschlecht, Region oder Alter viel Verlogenheit steckt: Wäre Isabelle Moret so rechtsbürgerlich wie Karin Keller-Sutter - der linke Ruf nach einer Frau würde sofort leiser. Und politisierte Ignazio Cassis so links wie Christine Egerszegi, würde die Rechte alle Tessiner Klagen kalt überhören. So bleibt auch an dieser Bundesratswahl das Beste, dass bald die nächste kommt. Mit dem absehbaren Abschied von Doris Leuthard, Johann Schneider-Ammann und Ueli Maurer wird sich neuer Spielraum auftun, auch punkto Frauenvertretung. Bis dahin gilt: Die Frauenfrage ist nicht dringlich. Man sollte auch Moret nicht nach ihrem Geschlecht beurteilen, sondern nach dem Können. (dli.)

Tierquälerei

Lob der Zivilcourage

Hinter all dem Elend um die verwahten Tiere im thurgauischen Hefenhofen verbirgt sich doch noch eine erfreuliche Erkenntnis. Jahrelang sah sich eine kantonale Behörde mit ihrem ganzen Aufgebot an Tierärzten, Politikern und Polizeibeamten offenbar nicht in der Lage, gegen einen Mann einzuschreiten, der bekanntermaßen über 250 Tiere auf seinem Hof leiden und zum Teil verenden liess. Geändert hat es eine junge Frau, die heimlich gemachte Fotos den Medien zuspielte. Unter dem öffentlichen Druck schritt man schliesslich ein. Die junge Frau beschämte eine Behörde, die aus Bequemlichkeit vor einem renitenten Mitbürger kuschte - und sie zeigt eine Eigenschaft, von der Politiker gerne sprechen, aber selten beweisen: Zivilcourage. (fur.)

Chappatte auf Reisen



Der externe Standpunkt

Den Frauen gehört die Zukunft in der Software-Industrie

Mit der Diskriminierung von Frauen im Silicon Valley wird es bald vorbei sein. Die Männer sind den Anforderungen bei der Entwicklung neuer Produkte nicht mehr gewachsen, meint Katja Rost

Letztes Jahr fragte mich eine Studentin auf der Zürcher Frauentagung, wie der Frauenanteil in der Informatik erhöht werden könne. Meine spontane Reaktion: Müssen Frauen überall gleichberechtigt vertreten sein? Trotz Bestnoten in Mathematik und Physik habe ich Soziologie studiert. Ein typisches Frauenstudium. Die Frage verdient allerdings eine begründete Antwort. Auch deshalb, weil die Frauenfeindlichkeit im amerikanischen Silicon Valley seit längerem Thema in der Öffentlichkeit ist.

Laut einer 2016 publizierten Studie berichtet die Mehrheit der Frauen, die in führenden Positionen bei Startups und Technologiekonzernen im Grossraum San Francisco arbeiten, von ungewollten sexuellen Annäherungen am Arbeitsplatz. Keine Einladungen zu Geschäftsessen, Ermahnungen wegen aggressiven Führungsverhaltens oder häufige Unterbrechungen in Meetings zugunsten männlicher Kollegen sind weitere Erfahrungen. Die Firmenkultur im Silicon Valley - oft umschrieben mit nächtelangem Kräfteressen in Programmierwettkämpfen mit Pizza, Bier und sexistischem Teenager-Humor - scheint männlich geprägt. Das zeigt der jüngste Fall von dieser Woche: Ein Google-Mitarbeiter hat die Dominanz der Männer in der IT-Industrie mit biologischen Unterschieden erklärt. Er wurde entlassen.

Tatsächlich sind Frauen in den kalifornischen Technologieunternehmen unterrepräsentiert. Im Jahr 2016 waren nur 20 Prozent der technischen Mitarbeiterinnen bei den grossen ansässigen Technologiefirmen wie Apple, Facebook oder Google Frauen. Der Frauenanteil bei den einflussreichen Kapitalgebern ist mit 6 Prozent marginal. Zudem verdient eine Programmiererin durchschnittlich ein Drittel weniger als ein Mann mit derselben Qualifikation.

Die oft zitierte Diskriminierungstheorie gegenüber Frauen im Silicon Valley hat allerdings einen Haken. Ausserhalb der Tech-Industrie ist der Frauenanteil in den IT-Abteilungen der US-Unternehmen nur unwe-

sentlich höher. Hinzu kommt, dass in westlichen Ländern der Frauenanteil im Informatikstudium bis vor kurzem weniger als 20 Prozent betrug. Das Silicon Valley schliesst qualifizierte Frauen nicht aus. Es gibt einfach wenige. Die wenigen qualifizierten Frauen betrachten sich oft als ungeeigneter für die Berufskultur. Hierdurch verstärken sich Geschlechter-Stereotype. Die Lohnunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Programmierern sind exemplarisch.

Die Studienfachwahl von Frauen und Männern erklärt hingegen den geringen Frauenanteil. Bereits unter Teenagern existieren ausgeprägte Geschlechterunterschiede bei den Karriereinteressen. Frauen bevorzugen lebendige, personenbezogene Inhalte wie Soziologie, Biologie, Medizin, während Männer leblose, manipulative Inhalte wie Informatik, Ingenieurwissenschaften oder Physik bevorzugen.

Die geschlechtertypische Wahl ist dann am stärksten ausgeprägt, wenn Jugendliche

ihren Neigungen folgen dürfen, anstatt praktische, ökonomische Entscheidungen treffen zu müssen. Entsprechend studieren Mädchen aus postmaterialistischen Wohlstandsländern, aus Ländern mit hohen Wahlmöglichkeiten bei der Bildung und aus gutsituierten Familien selten Informatik. Dies legt auch die Schlussfolgerung nahe, dass Informatikerinnen auf Arbeitsmärkten in der Tat diskriminiert wurden. Allerdings nicht infolge ihres Geschlechts, sondern infolge ihrer sozialen Herkunft.

Tempi passati. Neuerdings begeistern sich auch Frauen für Informatik, die studieren dürfen, was sie wollen. Im deutschsprachigen Raum stieg die Anzahl der Studienanfängerinnen in Informatik-Studiengängen in den letzten vier Jahren um mehr als einen Drittel auf 35 Prozent an. Informatik erlebt eine Feminisierung. Die Aufgaben sind lebendiger und personenbezogener geworden. Zu denken sei an die Entwicklung von Lifestyle- und Gesundheits-Apps für das personalisierte Selbst oder an kommunikative Fähigkeiten für Karrieren bei den Branchengiganten.

Diesen Anforderungen sind die bisher die Branche dominierenden männlichen Nerds nicht mehr gewachsen. Tech-Ladys können sich locker machen. Ihnen gehört die Zukunft im Silicon Valley. Frauen mit hohen mathematischen Fähigkeiten haben oft auch hohe verbale Fähigkeiten. Die gilt seltener für Männer. Bei allem Gleichstellungs-Optimismus führte die Feminisierung von Branchen bisher stets auch zum Sinken der Löhne. Die Gründe hierfür sind vielfältig und werden mit der Reproduktion von Statusunterschieden zwischen Mann und Frau erklärt. Für die Tech-Industrie ist das kreative Unternehmertum eine alternative Erklärung: Die ausgerangierten Nerds werden sich in neuen Branchen ansiedeln, um dort ihre leblosen, allerdings oft sehr praktischen Erfindungen zu tätigen. Disruptive Branchen versprechen exorbitante Gewinne. So wie vor kurzem das Silicon Valley.

Katja Rost



Katja Rost, geboren 1976, ist ordentliche Professorin für Soziologie an der Universität Zürich. Sie studierte Soziologie, promovierte und habilitierte in Wirtschaftswissenschaften und forschte unter anderem im Bereich Technologie und Innovation. Heute sind ihre Schwerpunkte die Wirtschafts- und die Organisationssoziologie.

KURT SCHROEBER